

# Schlesischer Kulturspiegel

Śląski Przegląd Kulturalny · Slezské Kulturní Zrcadlo  
Herausgegeben von der Stiftung Kulturwerk Schlesien

Informationen über das schlesische Kulturleben – Ausstellungen, Tagungen, Publikationen, Wissenswertes



Die Friedenskirche zu Glogau in einer Zeichnung von Friedrich Bernhard Werner. Kol. Radierung. Augsburg um 1735. Stiftung Kulturwerk Schlesien, Veduten. © SKWS.

## Friedenskirchen, Gnadenkirchen, Bethäuser

Sichtbare Zeichen der Reformation in Schlesien - ein Überblick

### Zur Vorgeschichte

„Die Reformation gleicht einer Brandfackel, die in dürres Laub hineingeworfen wurde, als ob ihre Boten Engel gewesen wären“, berichtete ein Zeitgenosse. Er verwies dabei in anschaulicher Weise auf das einschneidende Ereignis der konfessionellen Umwälzung und deren religiöse und politische Folgen im 16. Jahrhundert, ausgelöst durch die 95 Thesen, die der Augustinermönch Martin Luther (1483-1546) im Jahre 1517 an die Schlosskirche in Wittenberg angeschlagen haben soll.

Anfänglich ging es darum, die römisch-katholische Kirche in einen zwingend notwendigen Reformationsprozess zu bringen. Der Missbrauch von Ablassbriefen, die Käuflichkeit kirchlicher Ämter und der damit verbundene Korruptionsverdacht gegenüber dem Klerus hatte die Kirche in eine Schiefelage gebracht. Ihr Kernauftrag, das Evangelium zu verkünden und den Menschen einen glaubwürdigen Weg aufzuweisen, ihr Leben nach der Lehre

Christi auszurichten, schien nicht mehr erfüllt. Viele Gläubige zweifelten am Verhalten des Klerus. Dadurch entstand eine weit verbreitete antikirchliche Stimmung. Neben den Missständen in der Kirche war das gesamte 16. Jahrhundert von massiven sozialen und wirtschaftlichen Problemen geprägt. Die überwiegend bäuerliche Bevölkerung litt große Not und ächzte unter der Last von Leibeigenschaft und Fronarbeit für den Grundherren. In der Lehre Luthers, vor allem in seinen grundlegenden Schriften, erblickten die Menschen eine Perspektive, sich aus ihren Zwängen zu befreien.

Eine der wichtigsten Maßnahmen Luthers war die Übersetzung der Bibel in die deutsche Sprache. An seinen volkstümlichen und verständlichen Formulierungen orientierten sich für lange Zeit alle deutschen Bibelübersetzungen. Wie ein Lauffeuer griff die Reformation um sich. Zunächst auf die Beseitigung der kirchlichen Missstände ausgerichtet, löste sie jedoch soziale und

das aktuelle 500-jährige Reformationsjubiläum lässt nach der Wirkung und den sichtbaren Monumenten des Protestantismus auch in der uns interessierenden Kulturlandschaft Schlesien fragen, wohl wissend, dass nur 0,2 Prozent der Bevölkerung des heutigen Polen evangelischen Bekenntnisses sind. Dennoch, aus historischen Gründen stellt gerade Schlesien eine singuläre evangelische Kirchenlandschaft dar mit ihren Friedenskirchen, Grenz- und Zufluchtskirchen, Gnadenkirchen und friderizianischen Bethäusern. Lesen Sie dazu den Titelbeitrag von Dr. Inge Steinsträßer.

Doch auch sonst wird uns dieses Thema weiter beschäftigen, in dieser Ausgabe und auch in der nächsten. Wenn große Jubiläen gefeiert werden, muss man mitfeiern, zumal dies eine gute Gelegenheit bietet, den Blick zu weiten, auch in Richtung Osten. Ansonsten bietet der „Schlesische Kulturspiegel“ die gewohnte Themenvielfalt mit Berichten auch von weiteren schlesischen Kultureinrichtungen.

Wir wünschen angenehme Lektüre und seinen schönen Sommer

Ihre Anja Weismantel  
Ihr Ulrich Schmilewski

## FORTSETZUNG VON SEITE 1

politische Unruhen aus, geriet unter den Einfluss der politischen Interessen und endete schließlich in der Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges.

### Anfänge der Reformation in Schlesien

Auch in Schlesien gewann die Reformation bald an Einfluss. Bereits 1526, im Jahr des Übergangs Schlesiens an die Habsburger, hatten sich die ersten evangelischen Gemeinden gebildet. Vor allem durch das Wirken des Reformators Johannes Heß (1490-1547) in Breslau blühte die neue Lehre bald auf. Heß war vom Magistrat der Stadt 1523 gegen den Willen des Breslauer Domkapitels in sein Amt als Pfarrer an der Stadtpfarrkirche St. Maria Magdalena eingesetzt worden. Die Reformation in Schlesien hängt unzertrennlich mit seiner Person zusammen. Durch geschicktes Vorgehen vor allem auf sozialem Ge-

biet und das Fernhalten theologischen Streitiges, gelang es ihm, den konfessionellen Frieden in der Stadt zu wahren.

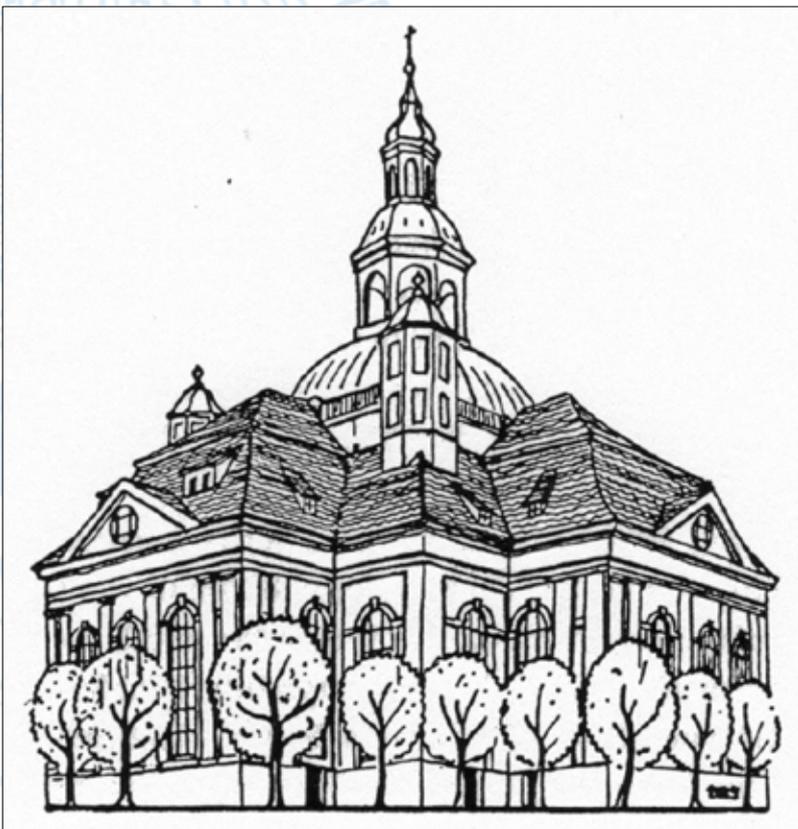
Die Bürger Breslaus konvertierten in ihrer Mehrheit zum Protestantismus. Auch St. Elisabeth, die zweite Stadtpfarrkirche, erhielt auf Vorschlag von Heß in der Person von Ambrosius Moibanus (1494-1547) einen evangelischen Prediger und Seelsorger. Die persönlichen Verbindungen Luthers zu den aufstrebenden Gemeinden in Breslau sind durch mehrere Briefe belegt. Von 1525 bis 1946 war St. Elisabeth ununterbrochen die evangelische Hauptkirche von Breslau. Die letzte deutsche Predigt hielt hier Stadtdekan Joachim Konrad am 30. Juni 1946.

Die Reformation beendete die mittelalterliche Blütezeit des katholischen Bistums Breslau. Zwar blieb die Dominsel katholisch, der Bischof regierte jedoch bis ins 19. Jahrhundert hinein das Bistum vom Neisse-Ottmarchauer Bistumsland aus, dem Fürstentum Neisse-Grottkau. Eine weitere Protestantisierung seines Sprengels konnte er jedoch nicht aufhalten. Das katholische Bistum Breslau blieb zwar in seinen bisherigen Grenzen bestehen, umfasste aber nur noch ein Viertel der schlesischen Pfarreien. Die kirchliche Erneuerung setzte sich nach dem Konzil von Trient (1545-1563) nur langsam durch.

Auch auf dem Lande nahm der überwiegende Teil der schlesischen Bevölkerung die neue Lehre an. Dies verlief jedoch nicht in einem einheitlichen Prozess, sondern hing von den Gegebenheiten in den jeweiligen Teilgebieten und Erbfürstentümern ab. In wenigen Jahrzehnten kam es mit rasanter Schnelligkeit zur Umwandlung der bisherigen katholischen Pfarrkirchen in evangelische Gotteshäuser, darüber hinaus zum Bau neuer Kirchen. Die Reformation übernahm zunächst die vorhandenen sakralen Bauten, richtete sie auf die neuen liturgisch-kultischen Erfordernisse aus und entwickelte sie dann an die vorgefundene Tradition weiter.

Als grundsätzliches Merkmal zeigte sich hier, dass die mittelalterliche Scheidung zwischen Gemeinde und Chorraum zugunsten des neuen evangelischen Verständnisses aufgegeben wurde. Der höhere Stellenwert der Taufe dokumentierte sich in der Versetzung des Taufsteins aus dem Westen der Kirche in den Chorraum. Auch die Kanzel rückte vom Pfeiler des Mittelschiffs in die Nähe des Altars und schuf damit die wesentliche Voraussetzung für den Predigtgottesdienst. Die neue Entwicklung zeigte

Die Gnadenkirche zu Hirschberg. Zeichnung von Theodor Werner Schröder aus Chronik der Stadt Hirschberg. Text von Ernst Hering. Berlin Ica. 19351, S. 45.



sich auch in der Anlage des Gestühls und der Emporen. Hatte es in den bisherigen katholischen Kirchen nur eine Westempore für die Orgel gegeben, so umfingen nun Emporen auf drei Seiten den Gemeinderaum und umfassten auch den Chor. Aus dem fernen Gott wurde so der nahe Gott. Durch die umklammernden Emporen und Bänke war fortan jeder Gläubige von seinem Platz in die Verkündigung und Auslegung des Evangeliums einbezogen. Auf diese Weise wurde dem Bedürfnis des evangelischen Bekenntnisses voll und ganz Rechnung getragen. Kanzel, Taufbecken, Altar und bei späteren Bauten darüber noch die Orgel, bildeten die wesentlichen Ausstattungsgegenstände des liturgischen Gottesdienstraumes. Es entstand der Bautypus der Saalkirche als das meist angewendete Grundschema der protestantischen Gemeinde- und Predigtkirche, das sich von der bisherigen katholischen Sakraments- und Priesterkirche abhob.

### Vor und nach dem Dreißigjährigen Krieg

Der Augsburger Religionsfriede von 1555 (*cuius regio, eius religio*) sicherte zwar den Reichsständen völlige Religionsfreiheit zu, in der Praxis aber nur dort, wo der Landesherr die Reformation eingeführt hatte. Trotz mehrerer Petitionen des österreichischen Adels und der landesfürstlichen Städte verstärkte sich in den österreichischen Erblanden die Gegenreformation. Vor und nach dem Dreißigjährigen Krieg wurden viele (evangelisch gewordene) Kirchen enteignet und rekatholisiert, die evangelische Lehre in den Untergrund gedrängt. Dies führte an vielen Orten zum Geheimprotestantismus. Auch Schlesien war davon betroffen.

Der habsburgische Landesherr scheute sich nicht, mit dem Einsatz der Liechtensteiner Dragoner zu versuchen, sein Recht auf die konfessionelle Zugehörigkeit seiner Untertanen mit Gewalt durchzusetzen. Im damals noch sächsischen Ostteil der Oberlausitz, z.B. in Harpersdorf, Probsthain oder Kriegsheide, aber auch in grenznahen Orten in Brandenburg und Polen kam es daher zur Errichtung sogenannter Grenz- und Zufluchtskirchen, die von vielen evangelischen Schlesiern aus den näher gelegenen Ortschaften besucht wurden. Oft wurden lange Wege „auf Kirchfahrt“ in Kauf genommen.

### Friedenskirchen und Gnadenkirchen

Im Westfälischen Frieden von 1648 musste Kaiser Ferdinand III. auf Drängen Schwedens seinen schlesischen protestantischen Untertanen nach der Zeit der Unterdrückung drei sogenannte Friedenskirchen zugestehen. Die Wahl der Standorte fiel auf die Städte Glogau, wo 1652 die Kirche „Zur Krippen Christi“ errichtet wurde, Jauer mit der 1655 gebauten Kirche „Zum heiligen Geist“ und Schweidnitz mit der Kirche „Zur heiligen Dreifaltigkeit“ von 1657. Von hier aus war die gottesdienstliche Versorgung eines flächenmäßig großen, überwiegend von Protestanten bewohnten Gebiets zu gewährleisten. Die Habsburger machten zur Bedingung, die Kirchen außerhalb der Stadtmauern zu errichten. Der Bau hatte unter Ausschluss dauerhaften Steins in Leichtbauweise (Fachwerk) zu erfolgen, durfte keinen Glockenturm haben und war innerhalb eines Jahres fertigzustellen. Die Kosten musste die Gemeinde tragen.

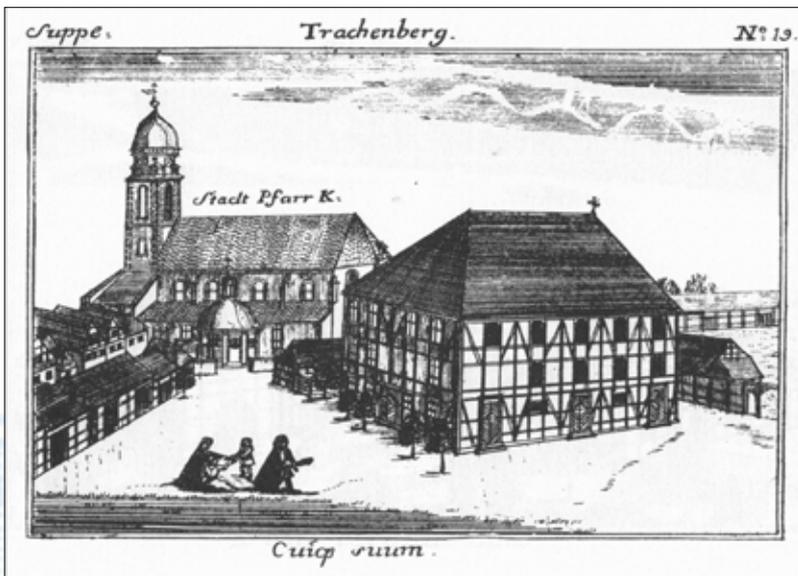


Während die alte Friedenskirche in Glogau 1758 abbrannte, fiel der barocke Neubau des 18. Jahrhunderts „Zum Schifflein Christi“ 1945 der Zerstörung des Zweiten Weltkrieges zum Opfer. Die Kirchen in Jauer und Schweidnitz gehören zu den bedeutendsten Sakralbauten und Sehenswürdigkeiten in Schlesien. Sie überdauerten die Stürme der Zeit, wurden nach der politischen Wende 1989 aufwändig mit deutscher Hilfe restauriert und 2001 in die Welterbe-Liste der UNESCO aufgenommen. Von außen schlicht, besitzen sie innen eine überaus reiche barocke Ausstattung und können mehrere tausend Personen fassen.

Eine weitere weitaus größere Erleichterung für die schlesischen Protestanten bedeutete die Altranstädter Konvention von 1707, die der überzeugte Lutheraner König Karl XII. von Schweden (1682-1718) mit dem katholischen Landesherrn Kaiser Joseph I. (1678-1711) abschloss. Der schwedische König erzwang dabei die Rückgabe von 121 Kirchen in den früher von protestantischen Fürsten regierten Gebieten von Liegnitz, Oels und Münsterberg sowie die Genehmigung des Habsburgers, sechs neue evangelische Kirchen in Schlesien bauen zu dürfen, und zwar in Freystadt, Sagan, Militsch, Hirschberg, Landeshut und Teschen. Die zu bebauenden Grundstücke wurden mit sogenannten Gnadenstäben abgeschnitten, geziert mit dem kaiserlichen Adler. Später stellte man die Stäbe als Zeichen „kaiserlicher Gnade“ in den Kirchen auf. Die Altranstädter Konvention brachte auch die Erlaubnis, den drei Friedenskirchen Türme und Glocken hinzuzufügen.

Die neuen Gnadenkirchen entstanden in den Jahren 1709 bis um 1714. Vier von ihnen entsprachen der Fachwerkbauweise der Friedenskirchen, durften jedoch mit einem Glockenturm versehen werden. Die Architektur der Gnadenkirchen in Hirschberg und Landeshut sind exakte Kopien der Stockholmer Katharinenkirche. Auf diese Weise sollte die Dankbarkeit der schlesischen Protestanten gegenüber dem schwedischen König ausgedrückt werden. Die Gnadenkirchen lassen etwas von der Kunstfreudigkeit des Protestantismus der damaligen Zeit erkennen, obwohl dieser unter schwerstem politischen Druck stand. Speziell die Kirche in Hirschberg wirkt wie eine mächtige Kirchenburg mit ihrer ein-

Evangelisches Bekenntnis inmitten der Gegenreformation: Übergabe der Augsburger Konfession auf einer Deckenmalerei von 1680 in der Herrschaftsloge der Kirche Mühlradlitz, Kr. Lüben. Foto: Dariusz Berdys.



Das evangelische Bethaus vor der katholischen Stadtpfarrkirche zu Trachenberg. Zeichnung von Friedrich Bernhard Werner aus Schlesische Bethäuser. Supplement. O.O. 1752, Nr. 19.

druckvollen Architektur und prachtvollen Ausstattung.

Die vier Gnadenkirchen in Hirschberg, Landeshut, Militsch und Teschen überstanden den Zweiten Weltkrieg und die tiefgreifenden ethnischen und konfessionellen Umwälzungen nach der Vertreibung der deutschen Bevölkerung. Bis auf die „Jesuskirche“ in Teschen, die seit ihrer Gründung ununterbrochen als evangelische Kirche genutzt wird, wurden nach 1945 alle Gnadenkirchen der katholischen Kirche in Polen übertragen. Von den Gnadenkirchen in Freystadt und Sagan existieren nur noch die im 19. Jahrhundert errichteten Türme. Die Langhäuser verfielen nach dem Zweiten Weltkrieg und wurden später abgerissen.

### Nach den schlesischen Kriegen

Mit dem Sieg Preußens über Österreich 1741 hatte die Unterdrückung der schlesischen Protestanten im preußischen Eroberungsgebiet ein Ende. 1742 wurde hier die Evangelisch-Lutherische Inspektions- und Presbyterialordnung und 1748 eine Visitationsordnung erlassen. Damit waren die schlesischen Protestanten in einer Provinzialkirche organisiert, die sich innerhalb der preußischen Landeskirche zu einer in Frömmigkeit, Theologie und Baukunst bedeutsamen Kirchenprovinz entwickelte.

Nach der Teilung Schlesiens 1742, bei der der größere Part an Preußen fiel, verblieb das sogenannte „Österreichisch-Schlesien“ als ein inkorporierter Teil der Länder der Böhmisches Krone bei der österreichischen Monarchie. Von 1850 bis 1918 war es Kronland des Kaisertums Österreich bzw. von Österreich-Ungarn. Nach 1918 wurde es größtenteils dem tschechoslowakischen (heute Nordmähren), ein kleinerer östlicher Teil dem polnischen Staatsgebiet zugeschlagen (heute Woiwodschaft Śląsk). Hier lebten überwiegend katholische Einwohner, nur im Teschener Land entstand eine größere evangelische Gemeinde.

Die zur Diözese Cieszyn gehörende „Evangelische Gnadenkirche zum Namen Jesu“ gilt heute als das größte evangelisch-augsburgische Kirchengebäude in Polen. Sie ist die Mutterkirche der evangelischen Gemeinden in Polen. Von hier aus wurde auch 1781 auf Grund des Toleranzpatentes von Kaiser Joseph II. die erste evan-

gelisch-augsburgische Gemeinde in Wien gegründet.

### Unter preußischer Herrschaft – Langhans-Kirchen und Friderizianische Bethäuser

Im preußischen Schlesien wurde bei den evangelischen Christen schnell der Wunsch nach eigenen Gotteshäusern wach. Es entstanden in den nächsten Jahrzehnten etwa 250 neue Kirchen, die aus dem mittelalterlich-katholischen Schema in eine völlig neue kultisch-liturgische Bauweise übergangen.

Eine besondere Rolle nahmen dabei die Kirchbauten von Carl Gotthard Langhans (1732-1808) ein, bei denen in architektonisch reizvollem Oval die Gemeinde wie in einem großen Ring zu einer Einheit zusammengefasst wird. Nach diesem Schema sind die Kirchen in Groß-Wartenberg (1785), Waldenburg (1785) und Reichenbach (1795) gestaltet. Der Entwurf zur zweiten Gnadenkirche „Zum Schiffein Christi“ 1764 in Glogau hatte Langhans zum Durchbruch als Architekt verholfen.

Unter der preußischen Herrschaft wurden ab 1742 in Schlesien über 200 Bethäuser in schlichtem Barockstil (meist in Fachwerkbauweise) errichtet, vor allem in den zuvor katholischen Herzogtümern Schweidnitz, Jauer, Sagan und Glogau. Es handelte sich in der Regel um den Bautypus der Saalkirche. Da sie in der Zeit Friedrichs II. entstanden, bezeichnet man sie auch als „Friderizianische Bethäuser“. Unter dem Einfluss des Königs ergab sich eine wichtige Änderung in der sakralen Architekturgeschichte, nämlich ein oberster Baumeister, der die behördlich geregelte und beeinflusste Stilrichtung vorgab. Ab 1764 durften die Bethäuser sich Bethauskirchen nennen. Die meisten wurden später durch steinerne Kirchenbauten ersetzt. Nach 1945 verfielen viele dieser Bauten, da sie nicht mehr benötigt wurden.

Vom schlesischen Ansichtzeichner Friedrich Bernhard Werner (1690-1776) sind 164 Kupferstiche schlesischer Bethäuser aus den Jahren 1748 bis 1752 bekannt. Bei zeitraubenden, mühevollen Wanderungen über Land hielt er die neu entstandenen Gotteshäuser im Bild fest, ein einzigartiger Schatz der historischen schlesischen Kulturlandschaft. Dem letzten Provinzialkonservator für Niederschlesien, Günther Grundmann, sind 52 detailreiche Zeichnungen der Bethäuser und Bethauskirchen im Kreis Hirschberg zu verdanken. Die heute noch existierenden Bethäuser zeugen von der Art und Kraft des religiösen und kirchlichen protestantischen Lebens in Schlesien nach der preußischen Übernahme. Die damalige Aufbruchsituation wird wiederum im Wort eines Zeitzeugen sichtbar, „dass Freudentränen geweint worden sind, als man wieder evangelische Gotteshäuser bekommen sollte.“

### Zillerthaler Inklinanten in Niederschlesien

Als heute noch sichtbares Beispiel der Reformation in Schlesien ist die Ansiedlung der Tiroler Protestanten in Zillerthal-Erdmannsdorf zwischen Riesengebirge und Landeshuter Kamm zu nennen. Auf Fürsprache der Gräfin Friederike von Reden ließen sich hier 1837 protestantische Exulanten augsburgischen Bekenntnisses aus Tirol, die Zillerthaler Inklinanten, nieder, denen der preußische König Friedrich Wilhelm III. Zuflucht gewährte.

**Bitte unterstützen Sie die Herausgabe des „Schlesischen Kulturspiegels“ mit einer Spende.**

Unser Spendenkonto: IBAN: DE34 7907 0016 0023 6000 00 BIC: DEUTDEMM790  
Selbstverständlich erhalten Sie auf Wunsch eine Spendenbescheinigung. Wir danken Ihnen.

Entgegen dem Toleranzedikt Kaiser Josephs II. war ihnen die freie Religionsausübung in Österreich verwehrt und ihnen die Emigration aufgezwungen worden. Als Gebirgsbewohner siedelten sie sich im Riesengebirge, dem höchsten Gebirge Preußens, an. Sie errichteten Bauernhöfe nach einem vorab erstellten Musterhaus, erhielten Ackerland und besaßen sogar in den Häusern einen gemauerten Ofen mit Ofenbank und Ofenbrücke (Gaulofen), wie er heute noch in Tirol üblich ist. Nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Verlust Niederschlesiens wurden

die nunmehr deutschen Einwohner Zillerthal-Erdmannsdorfs 1945/46 mit allen übrigen Schlesiern vertrieben.

Wenn auch die deutschen evangelischen Christen nach 1945 ihre Heimat verlassen und dabei auch ihre Gotteshäuser, Gemeindehäuser und alle anderen Einrichtungen aufgeben mussten, so erinnern nach wie vor viele wertvolle sakrale Baudenkmäler an die reiche, fruchtbare Geschichte der evangelischen Kirche in Schlesien. Im heutigen polnischen Schlesien weiß man dieses gemeinsame Kulturerbe sehr zu schätzen.

*Inge Steinsträßer*

*(Erstveröffentlichung „Schlesien heute“ 2/2017)*

CHRONIK

## Historisches aus der Grafschaft Glatz

**Mehr als 50 Teilnehmer konnten zur 16. Jahrestagung in Münster begrüßt werden.**

Zur 16. Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Grafschaft Glatz – Kultur und Geschichte (AGG) am 22./23. April 2017 im Franz-Hitze-Haus in Münster konnte der Leiter, Prof. Dr. Klaus Hübner, wie im Vorjahr mehr als 50 Teilnehmer begrüßen. Im Rahmen der Veranstaltung ehrte Prof. Hübner in besonderer Weise Großdechant Prälat Franz Jung: Zu seinem 80. Geburtstag überreichte er ihm im Namen der Arbeitsgemeinschaft eine Silbermedaille, die 1839 zum 50-jährigen Priesterjubiläum des ersten Großdechanten und späteren Fürstbischofs von Breslau, Joseph Knauer (1764-1844), in Prag geprägt worden war, und würdigte die langjährige Unterstützung der Grafschafter Kulturarbeit sowie der Arbeitsgemeinschaft durch das AGG-Ehrenmitglied Franz Jung. Der geehrte Jubilar dankte für dieses außerordentliche Geschenk der AGG: „Ein Bildnis vom ersten Großdechanten dem letzten Großdechanten zu widmen, macht mich dankbar und nimmt mich in die Pflicht, weiterhin dem Grafschafter Gottesvolk, so lange mir Gott die Kräfte schenkt, zur Verfügung zu stehen.“

Zu Beginn der Tagung referierte Prof. Dr. Arno Herzig anlässlich des 200. Todesjahres des Pfarrers und Historikers Joseph Kögler (1765-1817) über „Joseph Kögler und die Aufklärung in der Grafschaft Glatz“. Er schilderte Köglers Priesterausbildung in Breslau, die seit Mitte des 18. Jahrhunderts ganz im Dienst der Aufklärungsarbeit und Volkserziehung stand. Sodann ging er auf die historischen Forschungen Köglers in den Grafschafter Archiven und Amtsstuben ein, die zu einem umfangreichen Chronikwerk führten und zudem künftigen Historikern ein reiches Quellenmaterial bietet.

Der Vortrag von PD Dr. Michael Hirschfeld über „Die Jesuiten. Ein zentraler Erinnerungsort in der Grafschaft Glatz“ behandelte die Leistungen und Spuren, die die Je-

suiten im Glatzer Land hinterlassen haben. Dabei ging der Referent auf Orte, Artefakte, Jubiläen und Kommunikate der Gesellschaft Jesu in der Grafschaft Glatz ein. Er hob u. a. den Bau des Jesuitenkollegs, die Ausgestaltung der Glatzer Stadtpfarrkirche, die Vornamenstradition des Glatzer „Naazla“ und des Franz Xaver sowie die Glatzer Xaveriprozession hervor.

### Anonymes Reise-Itinerar

Der Philologe Roland Gröger vermittelte „Das lateinische Loblied auf Wünschelburg von Georg Partack (1592) – ein Spiegel der Zeit zwischen Reformation und Gegenreformation“. Der in Reinerz geborene Partack schrieb das Lobgedicht als Philosophie- und Theologiestudent in Wittenberg. Darin schildert er die „luftigen Berge um Wünschelburg und die rauhen Felsen“, die Mauern der damals evangelisch geprägten kleinen Stadt, die Kirchen und Schulen, den Stadtrat und die Lebensbedingungen der Bürger in reformatorischer Zeit. Voller Enthusiasmus rezitierte der Vortragende einige der 388 Verse des lateinischen Lobgedichtes, das er in jahrelanger Mühe ins Deutsche übersetzt hat. Im Zuge der aufkommenden Gegenreformation erlangte Partacks Gedicht keine größere Verbreitung, so dass nur ein einziger Druck aus der Universitätsbibliothek Breslau bekannt ist.

Der Geodät Manfred Spata schilderte in einem bildreichen Vortrag „Königin Luise von Preußen im August 1800 in der Grafschaft Glatz“ ein anonymes und undatiertes Reise-Itinerar der Kartenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin, worin die Reise einer namentlich nicht genannten Königin nach Schlesien, insbesondere in die Grafschaft Glatz, detailliert beschrieben wird. Nach Auswertung der Grafschaft Glatzer Heimatliteratur konnte diese Quelle der preußischen Königin Luise zugeordnet

Gedenktafel für Joseph Kögler in Lewin. Aufnahme 2001.



werden. Im August 1800 besuchten der preußische König Friedrich Wilhelm III. und seine Gemahlin auf einer Art Huldigungsreise die schlesische Provinz, darunter auch die Orte Glatz und Ullersdorf sowie die Bäder in Landeck. An das königliche Großereignis erinnerten bis 1945 der Luisensaal in Bad Landeck sowie die Luisengrotte und der Luisenobelisk in Ullersdorf.

#### **Vielfältige Aktivitäten**

Im letzten Beitrag behandelte Prof. Dr. Klaus Hübner „Den Verein für Glatzer Heimatkunde (1917/18-1944/45)“. An Hand einer Tischvorlage berichtete der Referent über die Entstehung des Vereins in der Zeit des Ersten Weltkriegs aus den Reihen der Alten Breslauer Landsmannschaft Glacia und über seine vielfältigen Aktivitäten. Hierbei wurden insbesondere die „Glatzer Heimatblätter“ als Zeitschrift des Vereins mit ihren zeittypischen graphischen Titelgestaltungen den Zuhörern nahe gebracht.

Alle Beiträge werden in den „AGG-Mitteilungen“ mit einem Gesamt-Inhaltsverzeichnis der bisherigen Hefte publiziert. Das Heft 2017 (wie auch frühere Hefte) kann bei Gerald Doppmeier, Kampstraße 23 A, 33397 Rietberg (Mail: gerald@doppmeier.de) erworben werden.

*Manfred Spata*

## **Abel-Bach-Konzert in Köthen (Anhalt)**

### **Gambenstücke nach Partituren aus der Maltzan-Sammlung**

Eine Welterstaufführung von vier Konzerten für Viola da gamba und Orchester sowie drei Sonaten für Viola da gamba und (obligates) Cembalo aus der „Maltzan-Sammlung“ und der „Ledenburg-Sammlung“ mit bislang unbekanntem Werken von Carl Friedrich Abel und Johann Christian Bach war angekündigt und erwies sich als ein großartiger musikalischer Genuss. Die Schlosskapelle des Schlosses Köthen war an diesem denkwürdigen 22. April 2017 gut gefüllt. Viele Besucher waren gespannt auf das, was die Gewandhausmusiker Thomas Fritzsch und Michael Schönheit, begleitet von der „Merseburger Hofmusik“, vorstellen würden. Dass damit auch eine fast märchenhafte Geschichte ihr vorläufiges Ende fand, davon überzeugten sich auch Angehörige der Familie von Maltzan.

### **Noten und Instrument fanden wieder zusammen**

Joachim Carl Graf von Maltzan (1733-1817), dessen Namen die wiederentdeckte Sammlung von Notenhandschriften nun trägt, war Diplomat in preußischen Diensten und hielt sich im Auftrag Friedrichs II. von 1766 an als Gesandter Preußens in London auf. Graf Maltzan war Abonnent der Bach-Abel Concerts, und es lässt sich vermuten, dass er ein sehr persönliches Verhältnis zu Carl Friedrich Abel (1723-1778) und Johann Christian Bach pflegte, ja vielleicht sogar Abels Unterricht suchte. Nach seiner Abberufung 1782 kehrte Graf Maltzan jedoch zunächst nicht in seine schlesische Heimat zurück, sondern blieb noch zwei weitere Jahre auf eigene Kosten in London, verkehrte dort viel im königlichen Familienzirkel und

nahm erst 1784 in Breslau Wohnung. 1784 ließ er von dem Breslauer Lauten- und Geigenmacher Johann Casper Göbler eine siebensaitige Viola da gamba herstellen, die seit einigen Jahren von Thomas Fritzsch gespielt wird. 1786 trat Joachim Carl Graf von Maltzan als regierender Standesherr die Nachfolge seines verstorbenen Vaters an, erhielt dessen Ober-Erbkammererwürde, übersiedelte nach Militsch, begründete dort 1789 den ersten Englischen Garten Schlesiens und ließ 1790-1797 einen Schlossneubau errichten. Mit seiner eigenen Hofkapelle, die bis zum Jahre 1810 bestand, veranstaltete er die „Reichsgräflin von Maltzahn'schen Konzerte“.

Und so fanden in Köthen das Instrument und die Noten, für das es einstmals gebaut wurde, auf wunderbare Art und Weise wieder zueinander. Neben Thomas Fritzsch musizierten an diesem Abend der Gewandhausorganist Michael Schönheit sowie die „Merseburger Hofmusik“ mit Eva Salonen und Saskia Klapper – Violinen, Katharina Dargel – Viola und Andreas Vetter – Violoncello.

Die Bewahrung und Überlieferung der Gambenwerke Abels verdanken wir also der Kunstsinnigkeit des Joachim Carl Graf von Maltzan, dessen offensichtliche Leidenschaft für das Gambenspiel mit dem Sammeln von Kompositionen für Viola da gamba einherging. Der Musikwissenschaftlerin Sonia Wronkowska gelang es unlängst, in den Bibliotheksbeständen der Adam-Mickiewicz-Universität in Posen bisher unbekanntes Gamben-Werke von Carl Friedrich Abel, die sog. „Maltzan-Sammlung“, zu entdecken. Wie sich herausstellte, wurde 1945 im Zuge der Zwangsverstaatlichung die Bibliothek der deutschen

Adelsfamilie Maltzan auf Schloss Militsch nach Posen verbracht.

### Welterstaufführung in Köthen

Und warum nun die Welterstaufführung in der Schlosskapelle von Köthen? Thomas Fritzsch, ein glühender Verehrer Carl Friedrich Abels, war der Meinung, dass an dem Ort, wo die Väter von Bach und Abel, Johann Sebastian Bach und Christian Ferdinand Abel, in enger Freundschaft einige Jahre sehr produktiven musikalischen Schaffens verlebten und an dem Carl Friedrich Abel geboren wurde, das Flair für eine solche Veranstaltung genau richtig wäre, zumal Carl Friedrich Abel in der Schlosskapelle sogar auch getauft wurde.

Für das Jahr 2018 möchten Thomas Fritzsch und Michael Schuster, der als Geschäftsführer der Köthener Kultur und Marketing GmbH und damit sozusagen als „Schlossherr“ für die Organisation des Abends verantwortlich zeichnete, das Konzert möglichst an authentischem Ort in Militsch wiederholen. Und da im selben Jahr eine große Ausstellung Köthens in der oberschlesischen Schwesternstadt Pleß eröffnet wird, gäbe es auch da eine gute Gelegenheit, an die musikalische Tradition des gemeinsamen Fürstenhauses anzuknüpfen, in



dem Musik von Bach und Abel immer wieder gern gehört und gespielt wurde.

*Michael Schuster, Johannes Rasim*

Konzert in der Köthener Schlosskapelle. Foto: Christian Ratzel.

## In der Wirklichkeit der Biedermeierzeit verortet

**Das Kupfermuseum in Liegnitz zeigt noch bis in den Oktober die Ausstellung „Walter Bayer – Leben und Werk“.**

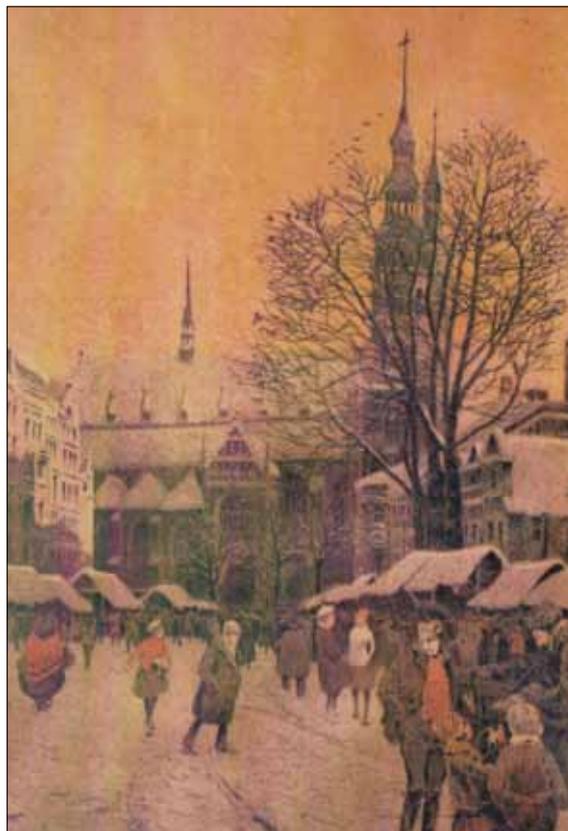
Der Künstler und Pädagoge wurde am 28. Oktober 1883 in Liegnitz geboren; er starb am 6. Oktober 1946 in Würzburg. Bayer bildete sich im Lehrerseminar Liegnitz, später auch an den Kunstakademien in Düsseldorf, Berlin und Breslau. In den Jahren 1904 bis 1914 arbeitete er in Schlesien und Ostpreußen, in Potsdam und Pleß. Am 1. September 1914 erhielt er eine Stelle als Zeichenlehrer am Städtischen Gymnasium in seiner Heimatstadt Liegnitz, wo er auch nach dem Krieg lehrte, bevor er 1937 an die Herzog-Heinrich-Schule wechselte.

### Märchenmotive und Genreszenen

Der Künstler griff in seinem Schaffen gern nach Märchenmotiven und Genreszenen und platzierte diese in der Wirklichkeit der Biedermeierzeit. Er schuf stimmungsvolle Naturbilder, nahm sich historischer Themen, etwa der Schlacht auf der Wahlstatt gegen die Mongolen von 1241, an und hielt die Schönheit seiner Heimatstadt fest. Er beschäftigte sich auch mit der Porträtmalerei. Sein Sinn für Humor zeigt sich in vielen Malarbeiten und in zahlreichen satirischen Zeichnungen, die in der lokalen Presse veröffentlicht wurden. Walter Bayer arbeitete zudem als Buchillustrator und entwarf Plakate, Postkarten und Werbedrucke.

Die Ausstellung im Liegnitzer Kupfermuseum ist die erste Präsentation der Tätigkeit dieses Künstlers in seiner Heimatstadt nach 1945. Der Kern der Ausstellung besteht aus Bildern aus der Sammlung der Familie Hinke, den Erben des Künstlers. Ergänzt wird sie von Bildern, Grafiken und Drucken aus den Beständen des Hauses

Schlesien in Königswinter, der Liegnitzer Sammlung Wuppertal, dem Kupfermuseum, dem Staatsarchiv Liegnitz und von privaten Sammlern.



Walter Bayer (1883-1946): Liegnitzer Szene im Winter.

## Geburtstagsglückwünsche

### Die Stiftung Kulturwerk Schlesien gratuliert ihren Jubilaren.

Nur zwei runde Geburtstage im vergangenen Quartal gibt es aus dem Kreis der Mitglieder der Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien e.V. zu melden. **Msgr. Prof. Dr. Werner Marschall** hat am 9. April seinen 90. Geburtstag begehen können. Der in Oppeln geborene Kirchenhistoriker lebt heute zurückgezogen in Fulda. Natürlich hat er sich auch mit der Kirchengeschichte seiner Heimat befasst: Seine Dissertation galt den alten Kirchenpatrozinien des Archidiakonats Breslau (Freiburg i.Br. 1965), weitere Veröffentlichungen vornehmlich der Breslauer Bistumsgeschichte des 20. Jahrhunderts. Hervorzuheben ist insbesondere seine „Geschichte des Bistums Breslau“ (Stuttgart 1980), eine konzise Gesamtdarstellung.

**Dr. Christian Greiff** konnte seinen 85. Geburtstag feiern. Am 15. Mai 1932 in Görlitz geboren, hat er Jurisprudenz studiert und als Richter in Darmstadt, Kas-

sel und Frankfurt a.M. sowie beim Generalsekretariat der NATO in Brüssel gewirkt. Er ist altphilologisch sehr interessiert und hat mehrere Bücher veröffentlicht, darunter im Bergstadtverlag W. G. Korn die Titel „Echo der Herzens. Tagebuch einer jungen Frau aus der Zeit des Biedermeier“ (Würzburg 1998) und „Im Siegel drei Rochen. Brandenburg-Preußische Geschichte in Lebensbildern“ (Würzburg 2005). Nach wie vor nimmt er an den Jahrestagungen der Stiftung und an den Wangener Gesprächen teil, die er mit seinen Beiträgen als Diskutant oder Referent bereichert.

Über beide Jubilare ist vor fünf Jahren in dieser Zeitschrift ausführlich berichtet worden. Wie damals gratulieren wir ihnen sehr herzlich, danken für ihre Verbundenheit mit dem Kulturwerk und wünschen weiterhin alles, alles Gute!

*Ulrich Schmilewski*

## Bernhard M. Baron wurde 70

### Engagement für schlesische Literatur

Schlesier und ihre Nachfahren leben in aller Welt, und so hat der „Schlesische Kulturspiegel“ auch einen treuen Leser auf Malta. Hier feierte am 12. Mai seinen 70. Geburtstag der ehemalige Kulturmanager der Stadt Weiden i.d.Opf., Dipl.-Verwaltungswirt (FH) Bernhard M. Baron, dessen Frau Mary von der Mittelmeerinsel stammt. Er ist zwar im Markt Luhe, Landkreis Neustadt a. d. Waldnaab, geboren, doch als Neffe des Lyrikers und Sozialforschers Prof. Gerhart Baron (1904-1978) ober-schlesischer Abstammung. Als Initiator der „Weidener Literaturtage“ von 1985 bis 2007 hat er immer auch

schlesische Autoren eingeladen; seit 2012 porträtiert er auf [www.literaturportal-bayern.de](http://www.literaturportal-bayern.de) zudem schlesische Autoren, die in Bayern gelebt haben. Publizistisch befasst hat er sich in Aufsätzen u.a. mit Ernst Günther Bleisch sowie mit Dieter Hildebrandt und Eichendorff in der Oberpfalz: der Eichendorff-Beitrag wurde sogar in das ‚Lubowitzer Jahrbuch‘ übernommen. Sein engagiertes Wirken als Literaturvermittler und -multiplikator wurde vielfach ausgezeichnet, zuletzt 2011 mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande. Man kann also auch von der Mittelmeerinsel Malta aus für Schlesien wirken.

## Jutta Graeve-Wölbling zum 90. Geburtstag

### Vielseitig engagierte Frau mit starker Bindung an die Schule in Goldberg

Jutta Graeve wurde am 25. April 1927 in Schönau an der Katzbach geboren und verlebte dort zusammen mit ihren Eltern und Geschwistern Kindheit und Jugend. Wie bei so vielen anderen Schlesiern beendete der Krieg abrupt diese glückliche Zeit, und nach vielen Monaten der Flucht und der Zwangsarbeit baute sie sich ein neues Leben auf, zuerst in Gestorf bei Hannover, wo sie eine Lehre zur Fotografin machte und ihren Mann Dieter Wölbling kennenlernte, dann nach der Hochzeit in Nordenham, wo sie erst ihre beiden Töchter aufzog, aber auch bald – damals eher untypisch – im schwiegerelterlichen Betrieb als Fotografin, Klischografin und Redakteurin mitarbeitete. In den 70er und 80er Jahren übernahm sie redaktionelle Aufgaben bei verschiedenen Tageszeitungen in Brake/Utw., und zwar bis zu ihrer Pensionierung.

In all den Jahren engagierte sich Jutta Graeve-Wölbling „nebenbei“ für Schlesien, nach ihrer Pensionierung dann mit voller Kraft und Leidenschaft. Jutta Graeve ging in Goldberg zur Schule, in die Schwabe-Priesemuth-Stiftung. Bereits Ende der 50er Jahre gelang es ihr, einen großen Teil der in alle Welt versprengten Stifter wiederzufinden und mit Hilfe einer langjährigen Freundin ein erstes Schultreffen zu arrangieren. Diese Treffen bildeten bald eine feste Größe im Kalender, erst alle zwei Jahre, dann jährlich trafen sich die ehemaligen Schüler der Stiftung in Bad Hersfeld. Erst 2016 – nach über 50 Jahren – endeten diese Treffen!

Gleichzeitig brachte sie regelmäßig den ‚Stifter Expreß‘ heraus – mit vielen Erlebnisberichten über Flucht und Vertreibung, mit den Geschichten von Neugründung

und Wiederaufbau und mit Berichten über das Schicksal der Stiftung im jetzigen Polen. Anfang der 80er Jahre entwickelte sich eine Zusammenarbeit mit dem Goldberger Lyzeum, und es kam zu einer ersten Einladung nach Goldberg. Der Weg zurück war nicht leicht, aber aus diesem Treffen ergaben sich langjährige und herzliche Freundschaften. Diese über alle politischen Unwägbarkeiten hinweg aufgebauten Freundschaften ermöglichten es, mit Bundesmitteln dem Goldberger Lyzeum den Status einer bilingualen Schule zu verschaffen, deren Abiturienten mit einer Zusatzprüfung in Breslau die Anerkennung für ein

Studium an deutschsprachigen Universitäten erhielten. – Der ‚Stifter-Expreß‘ wurde erst im letzten Jahr mit der 50. Ausgabe eingestellt. Soweit bekannt, hat keine andere schlesische Schülerzeitschrift so lang existiert.

Des Weiteren engagierte und engagiert sich Jutta Graeve-Wölbling für die Gestaltung des Lapidariums an der Johanniskirche in ihrem Geburtsort, die Patenschaft der Stadt Solingen zum Heimatkreis Goldberg-Haynau, beim Schlesischen Kreis-, Städte und Gemeindetag und in der Landsmannschaft Schlesien. Ihren 90. Geburtstag feierte sie natürlich in Schlesien!

SCHLESISCHE GESCHICHTSNOTIZ NR. 75-2017  
Mitteilungen des Vereins für Geschichte Schlesiens e.V.

## Eva von Tiele-Winckler - Dame des Wilhelm-Ordens

Noch bis in die Sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts war sie so populär wie später Mutter Teresa.

Das Oberschlesische Landesmuseum in Ratingen-Hösel zeigte im Jahr 2016 die Ausstellung „Den Armen und Leidenden zur Hilfe: Mutter Eva – ihr Glauben und Leben“. Unter den von der Stiftung Diakonissenhaus Friedenshort ausgeliehenen Exponaten war die illuminierte Verleihungsurkunde mit folgendem Text und der Originalunterschrift Kaiser Wilhelms II.:

„WIR WILHELM VON GOTTES GNADEN  
KÖNIG VON PREUSSEN U.S.W.  
HABEN UNS IN GNADEN BEWOGEN GEFUNDEN,  
der Diakonisse  
Eva von Tiele-Winckler  
zu Gadderbaum in Bielefeld  
UNSEREN WILHELM-ORDEN  
ZU VERLEIHEN UND ERTHEILEN DERSELBEN ÜBER  
DEN RECHTMÄSSIGEN  
BESITZ DIESER AUSZEICHNUNG DAS GEGENWÄR-  
TIGE BEGLAUBIGUNGS-  
SCHREIBEN, URKUNDLICH MIT UNSERER EIGENHÄN-  
DIGEN UNTERSCHRIFT  
UND DEM BEIGEFÜGTEN KÖNIGLICHEN INSIEGEL.  
GEGEBEN Berlin, den 22. März 1897“

Der Orden selbst musste nach dem Ableben der Empfängerin zurückgegeben werden. In der Weimarer Republik gab es keine Monarchie und keine Ordensverleihungen mehr. Die General-Ordens-Kommission ist 1920 aufgelöst worden, bis 1938 bestand noch eine Abwicklungsstelle für den Einzug der rückgabepflichtigen Orden, die dem Staatsministerium unterstellt war.

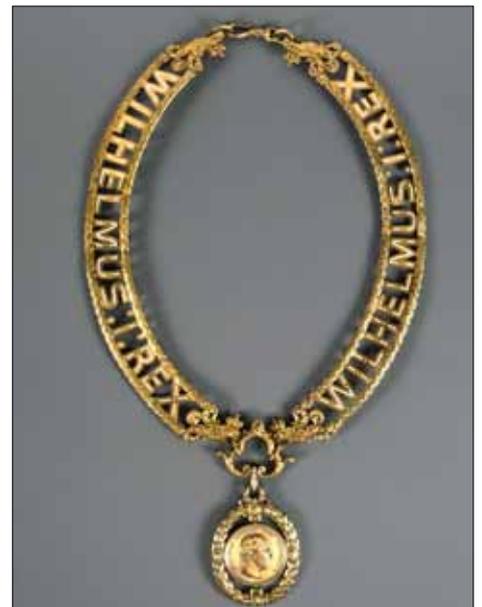
Ordensstiftungen und -verleihungen waren fürstliches Reservatsrecht, daher stifteten die Kaiser Wilhelm I., Friedrich III. und Wilhelm II. Orden und Ehrenzeichen in ihrer Eigenschaft als Könige von Preußen. Den Wilhelm-Orden stiftete Wilhelm II. am 18. Januar 1896, dem 25. Jahrestag der Kaiserproklamation zu Versailles, in Erinnerung an seinen Großvater Wilhelm I. und als „Ansporn, in Seinem Sinne mit zu arbeiten an des Volkes Wohl“. Er steht in der Rangfolge gleich nach dem Orden Pour le Mérite, wurde aber äußerst selten verliehen.

Gerd Scharfenberg hat 65 Verleihungen nachgewiesen. Ausgezeichnet wurden damit hervorragende Verdienste um das Volkwohl, insbesondere auf sozialpolitischem Gebiet.

Im Deutschen Historischen Museum in Berlin kann man das Exemplar besichtigen, das Fürst Otto von Bismarck am Stiftungstag verliehen wurde: An einer Kette aus vergoldetem Silber, bestehend aus einzelnen, durch Ringe verbundenen, innen weiß emaillierten Buchstabengliedern, die in je zwei mit gekrönten Adlerköpfen abgeschlossenen Spangen links und rechts jeweils den Schriftzug WILHELMUS: I: REX bilden, hängt als eigentliches Ordenszeichen eine in einem hochovalen goldenen Lorbeerkranz befestigte goldene Medaille, die vorderseitig den nach rechts gewendeten Kopf Wilhelms I. zeigt, mit der Umschrift WILHELM KOENIG VON PREUSSEN, rückseitig unter der Königskrone das Monogramm W II R, das Stiftungsdatum 18 J / 1896 und die Umschrift: \*WIRKE IM ANDENKEN AN KAISER WILHELM DEN GROSSEN. Die vorderen Adlerköpfe halten in ihren Schnäbeln den Tragering, an dem das Ehrenzeichen hängt, die hinteren den Kettenverschluss. Scharfenberg vermutet, dass das Kleinod in Form einer Medaille und nicht eines Kreuzes gestaltet wurde, damit man nicht in Verlegenheit käme, wenn der Orden einmal an Nichtchristen verliehen werden sollte. Tatsächlich waren auch Juden Träger des Wilhelm-Ordens (James Simon, Wilhelm Merton).

Dass Eva von Tiele-Winckler (1866-1930) mit dem Wilhelm-Orden geehrt wurde, überrascht nicht angesichts ihrer überragenden Lebensleistung. In vierzig Jahren baute sie in Miechowitz in Oberschlesien um ihr 1890 eröffnetes erstes Haus „Friedenshort“ ein zahlreiche Arbeitsfelder

Wilhelm-Orden,  
Goldene Kette.  
Inv.-Nr. O 23.  
© Deutsches Historisches Museum,  
Berlin/A.Psille.



umfassendes diakonisches Werk mit zuletzt 28 Häusern samt evangelischer Kirche. 1910 eröffnete sie das erste Kinderheim außerhalb des Friedenshorts in der Nähe von Breslau unter dem Namen „Heimat für Heimatlose“, dem bald weitere folgten. 1913 gründete sie die „Heimat für Heimatlose GmbH“, die erste GmbH auf dem Gebiet der Diakonie in Deutschland. Bis 1920 entstanden über ganz Deutschland verteilt vierzig Kinderheimaten, manche mit eigener Schule. Als sie starb, dienten über 700 Diakonissen als Krankenschwestern, Altenpflegerinnen, Gemeindegewerkschaften, Lehrerinnen, Erzieherinnen, auf fast allen Gebieten der Inneren und in der Äußeren Mission. Man engagierte sich in der Bekämpfung des Alkoholmissbrauchs, in der Gefängnisfürsorge, in der Großstadtmission, unterhielt Altenheime, Fürsorgeheime für Mädchen, für strafentlassene Frauen, im ersten Weltkrieg Lazarett, Suppenküchen, sogar ein Kinderheim und Frauenfürsorgeheim in Lodz. In Warschau kümmerten sich Friedenshortschwestern um dort gestrandete russlanddeutsche Kinder. Mutter Evas Werk überstand die Zeit des Nationalsozialismus, den Zweiten Weltkrieg mit anschließender Vertreibung und Flucht, und es besteht – an anderen Orten und in modifizierter Form – bis heute. Noch bis in die Sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts war sie so populär wie später Mutter Teresa.

Erstaunlich ist der frühe Zeitpunkt der Ordensverleihung. 1897 war der Friedenshort mit weniger als 24 Schwestern, von denen bis 1901 erst acht als Diakonissen eingeseget waren, noch sehr klein und unbedeutend, die Gründerin zudem seit Jahren abwesend. 1895 hatte Friedrich von Bodelschwingh, ihr väterlicher Freund und Mentor, Eva von Tiele-Winckler nach Bethel berufen, um die Leitung der Sarepta-Schwestern zu übernehmen. Ende 1901 kehrte sie nach Miechowitz zurück. Zur großen Expansion kam es erst infolge der „Erweckung“ nach der Einweihung des Schwesternhauses „Zions Stille“ im Oktober 1905.

Die ersten fünfzehn am Stiftungstag mit dem Wilhelm-Orden Geehrten waren die Kaiserin, die Kaiserin Friedrich, die Großherzogin von Baden, die Großherzogin von Sachsen (-Weimar), Gräfin Waldersee in Altona, Freifrau von Stumm-Halberg zu Halberg, Frau Hoffbauer in Potsdam, Frau Wentzel-Heckmann in Berlin, Fürst Bismarck in Friedrichsruh, Staatsminister Dr. Miquel, Eva von Tiele-Wincklers Schwager Staatsminister Freiherr von Berlepsch, der Geheime Oberregierungsrat Prof. Dr. Hinzpeter in Bielefeld, Pastor von Bodelschwingh in Bielefeld, der Fabrikbesitzer Franz Brandts in München-Gladbach und der Fabrikbesitzer und Rittmeister a.D. Schlittgen in Marienhütte bei Kotzenau. Alle diese Beliehenen haben entweder als Sozialpolitiker an der preußischen Sozialgesetzgebung mitgewirkt oder bedeutende Stiftungen gemacht. Die nächsten fünf Wilhelm-Orden erhielten am 22. März 1897 (Kaiser Wilhelms I. Geburtstag und zufällig auch sechszwanzigster Jahrestag seiner Stiftung des Verdienstkreuzes für Frauen und Jungfrauen, das für Verdienste um die Pflege Verwundeter des Krieges 1870/71 insgesamt 2.997 Mal, darunter auch an Eva von Tiele-Wincklers Mutter Valeska, verliehen worden ist) Staatsminister Dr. von Boetticher, der Kaufmann und Fideikommissbesitzer Richard von Hardt in Berlin,

der Staatssekretär des Reichspostamtes Dr. Heinrich von Stephan, der Prediger Ernst Hülle von der Stadtmission in Berlin und Eva von Tiele-Winckler.

Wie kam die junge Diakonisse Eva von Tiele-Winckler in diesen illustren Kreis? Für die Verleihung des exklusiven Wilhelm-Ordens waren keine Statuten erlassen worden, die Ordensträger wurden vom Ordensstifter selbst ausgewählt, allerdings konnten Staatsminister Anregungen geben. Punkt 8 in der Sitzung des Staatsrats am 13. März 1897 war die „Besprechung möglicher Vorschläge zur Verleihung des Wilhelm-Ordens“. Vermutlich hat Wilhelm II. selbst Eva von Tiele-Winckler vorgeschlagen, die anwesenden Minister Bosse (Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten) und von der Recke (Ministerium des Innern) werden dies unterstützt haben, waren sie doch gerade mit dem Antrag auf Verleihung der Rechte einer juristischen Person für die Stiftung Friedenshort befasst, die dann am 3. August 1897 gewährt worden sind. Die Prüfung der Angelegenheit zog sich lange hin, auch die Verleihung der Patronatsrechte für die von der Stifterin erbaute Kirche stand noch aus. Beraten von Bodelschwingh hat Eva von Tiele-Winckler ihre Erbschaft für die Stiftung Friedenshort verwendet. Um schon vor der offiziellen Verleihung der Korporationsrechte mit dem Geld arbeiten zu können, wurde der gesamte Friedenshort mit allem Grund und Boden, allen bestehenden, im Bau befindlichen und in Zukunft zu errichtenden Gebäuden inklusive Kirche sowie das gesamte Stiftungskapital in Höhe von nun 1.400.000 Mark im Januar 1896 dem Diakonissenhaus Sarepta in Gadderbaum, Kreis Bielefeld, als Schenkung übertragen, mit der Verpflichtung, alles an den Friedenshort zurückzugeben, sobald dieser die Korporationsrechte erhalten hätte. Am 16. Juli 1896 hatte Wilhelm II. selbst Sarepta die landesherrliche Genehmigung zur Annahme dieser Schenkung erteilt. – Der Kaiser hat also quasi im Voraus der zu erwartenden segensreichen Wirksamkeit für das Wohl des Volkes die Stiftung der 1,4 Millionen Mark mit dem Wilhelm-Orden honoriert.

Wie die Diakonisse sich fühlte, als ihr dafür, dass sie sich des als Belastung empfundenen Reichtums entledigt hatte, ausgerechnet mit einer pfunds schweren goldenen Ordenskette gedankt wurde? Friedrich von Bodelschwingh schrieb am 7. Oktober 1905 in einem Brief an Generalsuperintendent Nebe, der ihm den Roten Adlerorden überbringen sollte: „Ich hasse die Orden für Christenleute vom untersten Grunde meiner Seele ... Ich habe von diesem Zeug gerade genug ... überlasse es mir, Seiner Majestät in irgendeiner anständigen Form meinen Dank auszusprechen. Er weiß, daß Schwester Evchen heiße Schmerzenstränen geweint hat, als er ihr zumutete, den Kaiser-Wilhelm-Orden umzutun, und er hat sich darüber gefreut, daß unsere Schwester Pfortnerin wenigstens etwas Gutes mit meinem Kaiser Wilhelm-Orden gemacht hat, nämlich für die armen Heiden 20 Pfennig zu nehmen für jeden, der ihn sehen wollte. So wurde das Ding wenigstens zu etwas nütze.“

Eva von Tiele-Winckler hat den Kaiser später mehrfach getroffen. Einmal besuchte er auch den Friedenshort. Margot Witte berichtet in ihren Erinnerungen an Mutter Eva, dass ihr ein großes, goldenes Medaillon aufgefallen

sei, als die Schwestern und Kinder auf die Ankunft des kaiserlichen Sonderzuges warteten. Entschuldigung habe Mutter Eva erklärt: „Ich will den Kaiser nicht kränken, darum habe ich mir schnell den Orden angehängt.“

Die Stiftung Friedenshort verfügte über Dividenden in Höhe von 70.000 bis 80.000 Mark im Jahr. Als Eva von Tiele-Winckler 1905 das bankrotte Waisenhaus Altdorf in Pless übernehmen wollte, was der Stiftungsrat ablehnte, weil das Geld schon jetzt kaum für den Unterhalt des unaufhörlich wachsenden Werkes reichte, sorgte sie für den Rücktritt des Stiftungsrats und bildete einen neuen, der bereit war, mit ihr den Friedenshort mit der neuen Außenstation als Glaubenswerk zu betreiben, also darauf zu vertrauen, dass die Gebete um Spenden erhöht würden. Das in Bergbauaktien angelegte Stiftungskapital ging nach Kursverlusten im Ersten Weltkrieg und durch die Hyperinflation verloren. Analog dazu stieg tatsächlich das Spendenaufkommen für den Friedenshort wie für die Kinderheimaten. Mit grenzenloser Liebe und Opferbereitschaft und unendlichem Gottvertrauen hat Mutter

Eva mit ihrer Schwesternschaft es geschafft, Tausende von Kindern, Alten und Kranken durch Krieg und Notzeiten zu retten.  
*Vera Schmilewski*

**Quellen und Literatur:** Gerd Scharfenberg: Der Königlich Preußische Wilhelm-Orden - Zum 100jährigen Stiftungsjubiläum einer exklusiven wilhelminischen Auszeichnung, in: Orden-Militaria-Magazin 15 (1996), Heft 70, S. 2-16. Klaus-Peter Merta: Auszeichnungen im Museum. Aus der Geschichte einer Sammlung (Deutsches Historisches Museum Magazin 5 (1995), Heft 13. Zur Stiftung Friedenshort: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStA): GStA, I. HA Rep.76, Kultusministerium, VII neu Sekt. 10A IV Nr. 18. GStA, I. HA Rep. 77, Ministerium des Innern, Volkswohlfahrt, Tit.1052b Nr.159. <http://ordensmuseum.de/historische-oe/verdienstkreuz-fur-frauen-und-jungfrauen/> (besucht am 08.03.2017). Friedrich von Bodelschwingh: Briefwechsel, Teil 4, Bethel 1974, Brief Nr.293, S.692.

## NEUES AUS DEM SCHLESISCHEN MUSEUM ZU GÖRLITZ

# Die Aktion „Entartete Kunst“

### Die Diffamierung und Vernichtung moderner Kunst fand auch in Schlesien statt.

Vor 80 Jahren wurde in den Münchner Hofgartenarkaden die nationalsozialistische Propaganda-Ausstellung ‚Entartete Kunst‘ eröffnet. Mit der vom 19. Juli bis November 1937 gezeigten Schau erreichte die ideologisch motivierte Hetze gegen die moderne Kunst in Deutschland ihren Höhepunkt. Die Ausstellung, die rund 700 Kunstwerke von etwa 120 Gegenwartskünstlern präsentierte, wanderte 1938/39 durch weitere deutsche Großstädte bis nach Salzburg und Wien und fand überall großes Interesse.

Adolf Ziegler, seit 1936 Präsident der Reichskammer der bildenden Künste, hatte für den von Reichspropagandaminister Joseph Goebbels initiierten Angriff auf die moderne Kunst aller Spielarten in einer Blitzaktion im Sommer 1937 Kunstwerke aus 32 Museen beschlagnahmt und nach München transportieren lassen, darunter auch bedeutende Werke aus dem Schlesischen Museum der bildenden Künste in Breslau. Weitere Werke wurden bald darauf, im Herbst/Winter 1937, anlässlich einer groß angelegten „Säuberungs-Aktion“ in 101 deutschen Museen konfisziert.

Ein um 1941/42 angelegtes Verzeichnis des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda listet allein für das Schlesische Museum der bildenden Künste 560 Werke auf, für das Breslauer Schlossmuseum 64 Werke. Betroffen waren neben Werken überregional bekannter Künstler vor allem Arbeiten von Künstlern aus dem Kreis der Breslauer Akademie. Weitere Beschlagnahmungen fanden in Schlesien in den Görlitzer Sammlungen (164), im Oberschlesischen Landesmuseum in Beuthen (8) und im Niederschlesischen Museum Liegnitz (2) statt. Was nicht devisenbringend verkauft oder gegen erwünschte Kunst getauscht werden konnte, wurde mit „X = Vernichtung“ gekennzeichnet.

Die Ausgrenzung und Diffamierung moderner Kunst hatte sich bereits mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 angebahnt. Nach ersten diffamierenden Schauen in Karlsruhe, Nürnberg, Dessau und Dresden stellte der neu eingesetzte kommissarische Museumsleiter des Schlesischen Museums der bildenden Künste auch in Breslau eine eigene „Schandausstellung“ zusammen. Sie wurde am 17. September 1933 unter dem Titel ‚Kunst der Geistesrichtung 1918-1933‘ eröffnet und sollte als Wanderausstellung weitergereicht werden. Leihgaben aus Breslau lässt bisher aber nur eine als „Entartete Graphik“ betitelte Präsentation im Rahmen der Ausstellung „Schlesische Kunst in Schwarz-Weiß“ vermuten, die im März 1934 im Oberschlesischen Landesmuseum Beuthen unter dem neuen Direktor Franz Pfützenreiter gezeigt wurde.

Erst 1941 wanderten noch einmal drei kleinere Propagandaschauen mit „entarteter Kunst“ durch

Heinrich Tischler  
(1892-1938):  
Ohne Titel, 1933.  
Linolschnitt, Schlesisches Museum zu Görlitz. Foto: René E. Pech, © SMG.



Schlesien, obwohl die moderne Kunst durch die Gleichschaltung des Kulturbetriebs und die Ausgrenzung unliebsamer Künstler aus der Reichskammer der bildenden Künste bereits aus der Öffentlichkeit verschwunden war. Stattdessen waren die Vorstellungen von einer neuen „deutschen“ Kunst verbreitet worden, zum Beispiel mit Schauen wie „Deutsche Kunst in Schlesien“, die 1934 im Breslauer Poelzig-Bau vom „Kampfbund für deutsche Kultur“ organisiert worden war.

Zu den Stationen der kleineren Propagandaschauen von 1941 gehörte Waldenburg (18.1.-2.2.), wo sie, noch um zeitgenössische Dichtung erweitert, in der NSDAP-Kreisleitung (Adolf-Hitler-Aue 43) gezeigt wurde. Man zählte rund 8.100 Besucher, die laut Presse „Vorstellungen von der dreisten Dummheit, rohen Frechheit und widerlichen Gemeinheit des einst als ‚Kunst‘ angesehenen und frivolen Nichtkönnertums demokratischer Prägung“ erhielten. Von einer weiteren Schau im Liegnitzer Volksbildungshaus (15.2.-2.3.) wurden sogar 14.000 verkaufte Eintrittskarten gemeldet. Weitere Stationen waren das Ständehaus in Görlitz (25.1.-8.2.), die Städtische Berufsschule in Oppeln (22.2.-9.3.) und das Schlesische Grenzlandmuseum in Beuthen (1.-16.3.). Über letztere erschien am 11. März 1941 in der ‚Ostdeutschen Morgenpost‘ ein umfangreicher Artikel des Künstlers Erich Zabel, der sich abfällig über die Kunst „teils jüdischer, teils innerlich verjudeter Produzenten einer krankhaften Kunst-Zeit“ äußerte. Insgesamt ist über diese Ausstellungen bisher jedoch nur wenig bekannt, ebenso über das Schicksal der Exponate.

Obwohl die Diffamierungen für alle betroffenen Künstler ein schwerer Schlag waren, befanden sich vor allem die jüdischen Künstler, die ohnehin als „Nichtarier“ aus dem Kunstleben ausgeschlossen waren, in einer schwierigen Situation. Es lässt sich lediglich erahnen, in welchem Umfang ihre Werke zusätzlich bei Enteignungen jüdischen Besitzes vernichtet wurden oder bei Emigrati-

onen und Notverkäufen aus jüdischen Sammlungen verschwanden. Erinnert sei hier nur an den ungeklärten Verbleib vieler Kunstwerke aus der legendären Sammlung des Breslauer Rechtsanwalts und Notars Dr. Ismar Littmann, der 1934, finanziell ruiniert und ohne Perspektive, an den Folgen eines Suizidversuchs starb. Der Krieg und seine verheerenden Folgen taten ein Übriges, das Werk einzelner Künstler nahezu auszulöschen.

Umso erstaunlicher ist es, dass vom Schaffen des Breslauer Architekten, Malers und Graphikers Heinrich Tischler (1892–1938), der 1938 an den Folgen einer einmonatigen Haft im KZ Buchenwald starb, ein großer Werkauschnitt „überlebte“. Seiner Frau Else gelang es, den Nachlass 1939 nach London zu retten, wo sie ihn trotz beengter Verhältnisse aufbewahrte, bis sich sinnvolle Möglichkeiten zur Weitergabe nach Israel und Deutschland boten. Ein großes Konvolut seiner Arbeiten gelangte Jahrzehnte später, zusammen mit weiteren Werken moderner jüdischer Künstler, ins Schlesische Museum nach Görlitz. Sie bilden den Mittelpunkt der Ausstellung „Verfolgte Kunst“, die eine Vorstellung vom hohen künstlerischen Niveau des Künstlers vermittelt und anschaulich zeigt, wie vielseitig Tischler und seine jüdischen Künstlerkollegen zwischen den Weltkriegen das kulturelle Leben in der Hauptstadt Schlesiens mitbestimmten.

Die Schau ist noch bis 9. Juli 2017 im Schlesischen Museum zu Görlitz zu sehen. Zur Ausstellung ist ein reich bebildeter Katalog (271 Seiten, Text deutsch und polnisch) mit zahlreichen Biographien und einem einleitenden Text von Ausstellungskuratorin Dr. Johanna Brade erschienen (Preis: 15 Euro). *Johanna Brade*

#### Schlesisches Museum zu Görlitz

Brüderstraße 8 (Schönhof), 02826 Görlitz  
Tel. 03581/8 79 10; [www.schlesisches-museum.de](http://www.schlesisches-museum.de)  
Öffnungszeiten: Di-So 10-17 Uhr

## NEUES AUS DEM OBERSCHLESISCHEN LANDESMUSEUM

# Verstärkung für die schlesische Kulturarbeit

### Der neue Kulturreferent für Oberschlesien, Dr. Vasco Kretschmann, stellt sich vor.

Die Kulturarbeit für und in Schlesien bekommt Verstärkung. Vasco Kretschmann ist seit dem 1. März 2017 als Kulturreferent für Oberschlesien am Oberschlesischen Landesmuseum in Ratingen bei Düsseldorf tätig. Gemäß der Fortentwicklung der Konzeption des Bundes zur Förderung der Kulturarbeit nach § 96 BvFG wurde ein neues Kulturreferat für Oberschlesien geschaffen. Das Auswahlverfahren lief zwischen Dezember 2016 und Februar 2017 und fand große und internationale Beachtung. Der Direktor des Oberschlesischen Landesmuseums, Dr. Stephan Kaiser, betonte, dass die Stellenausschreibung auf der Homepage des Museums über 1.500 Besucher hatte. Das Anforderungsprofil war hoch, neben einem qualifizierenden Studium mit Anteilen zu schlesischer Kulturgeschichte waren auch grenzüberschreitende Projekterfahrungen und fließende Polnisch-Kenntnisse

gefragt. Mehr als 100 Bewerbungen aus Deutschland, Österreich, der Schweiz sowie Polen und Tschechien gingen in Ratingen ein. Durch seine fachspezifische wissenschaftliche Qualifikation und bisherigen Arbeitserfahrungen konnte Vasco Kretschmann überzeugen. „Seine Beschäftigung mit der deutsch-polnischen und europäischen Geschichtskultur in Museen und Ausstellungen sowie seine grenzüberschreitende Projekterfahrung passen hervorragend zu den Akzenten des Oberschlesischen Landesmuseums“, ist die Meinung in Ratingen.

Vasco Kretschmann promovierte zu stadtgeschichtlichen Präsentationen in Breslauer und anderen mitteleuropäischen Museen im 20. und frühen 21. Jahrhundert. Während seines Studiums engagierte er sich mehrere Jahre im deutsch-polnisch-tschechischen Studierenden-austausch. Erfahrungen im internationalen Projektma-

nagement sammelte er zuletzt als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Interdisziplinäre Polenstudien der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder). Dort konzipierte und organisierte er eine Podiumsdiskussion deutscher und polnischer Experten zur Pendelmigration zwischen Oberschlesien und Deutschland.

Vasco Kretschmann wurde 1985 in Aachen geboren und ist dort aufgewachsen. Er studierte Geschichte, Politikwissenschaften und Public History an der Freien Universität Berlin und an der Universität Warschau. Seine Forschungen wurden mehrfach mit Stipendien gefördert. Sein Promotionsprojekt entstand an der Freien Universität Berlin und an der Universität Breslau und wurde im Sommer 2016 verteidigt. Die Monografie soll im Herbst 2017 unter dem Titel „Breslau museal. Deutsche und polnische Geschichtsausstellungen 1900-2010“ erscheinen.

Die neue Stelle des Kulturreferenten für Oberschlesien ist bei der Stiftung Haus Oberschlesien in Ratingen angebunden. Seit 2002 gibt es bereits ein Kulturreferat am Schlesischen Museum zu Görlitz. Das Oberschlesische Landesmuseum hat im letzten Jahrzehnt die Kontakte nach Polen durch mehr als ein Dutzend Kooperationsabkommen gefestigt. Als gut vernetzter Partner gibt es dort große Erfahrung bei der Umsetzung von lokalen, regionalen und multinationalen Vorhaben. Diese Expertise kann für andere landsmannschaftliche Organisationen oder erinnerungskulturell engagierte Persönlichkeiten hilfreich sein und nützlich gemacht werden. Der Kulturreferent wird darum eine neue Mittlerrolle einnehmen. Dr. Kretschmann wird so Akzente für die kulturelle Breitenarbeit zur Geschichte und Gegenwart Schlesiens setzen und damit die bisher alleine durch seine Görlitzer Kollegin, Dr. Annemarie Franke, geführte schlesische Kulturvermittlung deutlich erweitern und stärken, insbesondere im Bereich der grenzüberschreitenden Projekt- und Bildungsarbeit. Ein wesentliches Argument für die

neue Stelle in Ratingen ist, dass im westdeutschen Umfeld Flüchtlinge, Vertriebene, Aussiedler, Spätaussiedler und schlesische Arbeitsmigranten in großer Anzahl leben und einen neuen Zugang zur Geschichte und Kultur Schlesiens als Teil des europäischen Kulturerbes finden sollen. Auch die zahlreichen Städte- und Schulpartnerschaften zwischen Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz zu den Woiwodschaften Schlesien und Oppeln kann der Kulturreferent in sein Wirken einbeziehen. Hinsichtlich der schlesischen Regionen in den polnischen Woiwodschaften Oppeln und Schlesien und den tschechischen Landesteilen Schlesiens des Mährisch-Schlesischen und des Olmützer Kreises gibt es schon viele Projektideen, denen sich Vasco Kretschmann im Team der Kollegen des Oberschlesischen Landesmuseums sowie fachkundiger Persönlichkeiten widmen wird.

Der Kulturreferent für Oberschlesien wird in begrenztem Maße auf Antrag mit einer finanziellen Hilfe insbesondere innovative Vorhaben von schlesischen Kulturvereinen, aber auch sonstigen erinnerungskulturell aktiven Vereinigungen unterstützen können. Zum Auftakt seiner Arbeit und der damit verbundenen Förderungsmöglichkeiten lud Vasco Kretschmann zu einer Fachtagung am 27. April 2017 nach Ratingen-Hösel ein. Dort stellte er sich den Vertretern entsprechender Organisationen und Einrichtungen vor, die für die nahe Zukunft Projekte in (Ober-)Schlesien planen, zeigte erste Leitlinien zur Förderung sowie Vernetzung von Kulturvorhaben auf und präsentierte eigene Vorhaben. Der Erfahrungsaustausch war für beide Seiten förderlich und bot neue Impulse für die Kulturarbeit in, für und mit Oberschlesien.

Dr. Vasco Kretschmann, Kulturreferent für Oberschlesien, Stiftung Haus Oberschlesien, Bahnhofstr. 71, 40883 Ratingen (Hösel)  
Tel. 02102 965 – 321; Mail: Kretschmann@oslm.de

## NEUES AUS DEM HAUS SCHLESISIEN

# Zwischen Heilsgewissheit und Toleranz

### Bericht der Fachtagung zu 500 Jahren evangelischen Lebens in Schlesien

Das Reformationsjubiläum 2017 bietet Anlass, über Resonanz und Folgewirkungen der Lehren Martin Luthers nachzudenken. Das reformatorische Geschehen veränderte das politische und konfessionelle Gefüge in Europa tiefgreifend. Es wirkte sich auf die Reiche und Territorien ebenso aus wie auf die Regionen, Städte und Herrschaften. Die lutherische Reformation und die personellen „reformatorischen Netzwerke“ erstreckten sich mit bis heute wirksamen Folgen auch auf die östlichen Territorien des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und somit auch auf Schlesien: Als städtisches Phänomen zeigt sich bereits sehr früh der reformatorische Einfluss in den 1520er Jahren etwa in der Stadt Breslau. Mit den frühen Kirchenordnungen kam es zu regionalen Prägnungen von Dauer.

Die in Kooperation mit dem Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa

(Oldenburg) und der Kulturreferentin für Schlesien, Dr. Annemarie Franke, im Haus Schlesien abgehaltene Tagung stellte zunächst die Frage nach den Auswirkungen des religiösen Wandels im 16. und 17. Jahrhundert auf Gesellschaft, Politik und Kultur in Schlesien. Aber auch der Bruch von 1945, der die Konfessionsverhältnisse in Schlesien umkehrte und nachhaltig veränderte, sowie die Bedeutung der Kirche als Beheimatung für die im Westen ankommenden Vertriebenen wurden thematisiert.

Die Tagung eröffnete Prof. Dr. Norbert Conrads (Stuttgart) mit einem Blick auf die Anfänge der Reformation in Schlesien im Zeichen des Humanismus. In Schlesien hatte sich ein Ständesystem mit weitgehenden Partizipationsmöglichkeiten entwickelt. Vor allem der Hochadel bildete ein starkes Gegengewicht zum Königtum. Diese Verfassungspolarität zwischen Ständeverammlung und Königtum bot der Ausbreitung der Lehren

Luthers eine förderliche Grundlage, da viele Fürsten das Reformationsrecht für sich in Anspruch nahmen. Die sich in den Städten entwickelnde Schicht des Bildungsbürgertums bildete in der schlesischen Provinz eine geistige Elite heraus, die über einen umfassenden Horizont und Kenntnis aller zeitgenössischen Strömungen in den Wissenschaften verfügte. Insbesondere die Universität zu Wittenberg wurde zum Anziehungspunkt humanistisch interessierten Studenten. Neben Martin Luther war es vor allem Philipp Melancton, der als wichtigster humanistischer Türöffner für die schlesische Reformation angesehen werden kann. Viele der aus Wittenberg zurückkehrenden Studenten bekannten sich zum Luthertum, doch gab es nicht den einen allübertragenden Reformator für Schlesien. Wenn man einen der vielen Wegbereiter hervorheben darf, dann ist es Johannes Hess. Der Rat der Stadt Breslau bestellte ihn als Prediger und bald als Pfarrer. Er führte die Reformation mit großer Zustimmung in Breslau behutsam, ohne Bildersturm oder Provokation der alten Kirche durch. Der Breslauer Bischof, die großen Klöster und Teile der Bevölkerung blieben während der Reformationszeit beim alten Glauben. Die fluktuierende Bikonfessionalität Schlesiens wurde zu einer Konstante seiner Geschichte.

Die Entwicklung hin zu einem konfessionellen Gleichstand in Niederschlesien erläuterte Prof. Dr. Arno Herzig (Hamburg). Die konfessionelle Teilung der Bevölkerung stellt eine der historischen Eigenheiten Niederschlesiens dar. Das führte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dazu, dass in den meisten Gemeinden zwei Kirchen, eine lutherische und eine katholische, existierten. Ein Umstand, der einmalig im Reich war. Dass es zu diesem Gleichstand kam, ist der Katholisierungspolitik der habsburgischen Landesherren geschuldet. Bis in die 1580er Jahre war das Land weitgehend protestantisch. Als Folge des Konzils von Trient (1545-1563) setzte eine Konfessionalisierung aller gesellschaftlichen und politischen Bereiche ein. Die katholische Reform in Schlesien korrespondierte eng mit dem politischen Prozess der Monokonfessionalisierung durch die Habsburger. Doch führten die Reformen der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und danach nicht dazu, den Katholizismus in Schlesien zur Staatsreligion zu machen. Während des Dreißigjährigen Krieges und danach wurden die evangelischen Bewohner zwar geduldet, die Ausübung ihres Glaubens wurde jedoch verwehrt, ihre Kirchen eingezogen und katholisiert. Die Vollendung der Katholisierung scheiterte an der Intervention auswärtiger Staaten und am anhaltenden Widerstand der protestantischen Untertanen. Aufgrund dieser Situation entwickelte sich im Laufe des 17. Jahrhunderts bis zur Eroberung durch Preußen in Schlesien mit Grenz- und Zufluchtskirchen, Friedenskirchen- und Gnadenkirchen eine spezifische evangelische Kirchenlandschaft.

Dass kaum eine Region in Europa so deutlich in ihren bis heute erhaltenen Kirchenbauten die Geschichte der Konfessionalisierung widerspiegelt, zeigte Arne Franke M.A. (Berlin) in seinem bebilderten Vortrag. Im Spannungsfeld von Reformation und Gegenreformation entstanden aus unterschiedlichen Zwängen und Erfordernissen Gotteshäuser, deren charakteristische Bauweisen

wie auch deren Bezeichnungen auf diese wechselvollen historischen Zusammenhänge verweisen. Der Vortrag bot einen Überblick über die Grenz- und Zufluchtskirchen, die Friedens- und Gnadenkirchen sowie die unter Friedrich II. von Preußen entstandenen Bethäuser.

Dem Mit- und Gegeneinander der Bekenntnisse im gesamten östlichen Europa widmete sich Prof. Dr. Matthias Weber (Oldenburg). Er differenzierte am Beispiel der Religionsfrieden von Augsburg (1555 für das Heilige Römische Reich Deutscher Nation), Kuttenberg (1485 für Böhmen), Thorenburg (1568 für Siebenbürgen), Warschau (1573 für Polen-Litauen) und dem Majestätsbrief Rudolfs II. (1609 für Böhmen und Schlesien) die konfessionellen Wahl(un)freiheiten in Abhängigkeit von den spezifischen sozialen Ständesystemen. Die Religionsfrieden waren gesetzliche Regelungen, die dazu dienen sollten, das Zusammenleben von Anhängern unterschiedlicher Glaubensbekenntnisse in friedlicher Form zu gestalten. Sie entsprangen dabei einem staatlich-administrativen Pragmatismus, der vor allem die in den Landtagen dominanten Konfessionen privilegierte. Alleamt sind sie nicht aus politischer Weitsicht geschaffen worden, sondern sie waren aus der Not geborene Resultate der konfessionspolitischen Machtverhältnisse in den jeweiligen Territorien. Die gesetzliche Legitimierung so weitreichender konfessioneller Koexistenz hängt auch mit dem Begriff der Toleranz zusammen. „Ein jeder muss wissen, wie er ohne Zwang, aus freien Stücken und nach eigenem Willen Christ sein kann“, heißt es in einer Schrift aus dem südböhmischen Neuhaus bereits vor 1506. Ob der Begriff der „Toleranz“ im modernen Sinne des Geltens fremder Überzeugungen für das 16. Jahrhundert anwendbar ist, ist eine viel diskutierte Frage. Die Religionsfrieden haben aber wohl eine „Toleranz vor der Toleranz“ – so Michael Müller - herbeigeführt. Diese frühe Toleranz findet man vor allem in der rechtlichen und faktischen Akzeptanz religiöser Diversität im östlichen Europa.

Die letzte konfessionelle Migration in Mitteleuropa vollzog sich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs mit der Vertreibung der Deutschen aus Schlesien. Die Verschiebung der Glaubensmehrheit hatte weitreichende Folgen für die evangelische Kirche in Schlesien. Das wenig bekannte Schicksal einer nahezu geschlossenen Gruppe von 30.000 deutschen Bergleuten und Textilfacharbeitern in der Region Waldenburg/Landeshut war Thema früherer Tagungen des Hauses Schlesien. Daraus entstand der Sammelband „Heraus aus der Vergessenheit. Unfreiwillige Ökumene in Niederschlesien nach 1945“, den Dr. Inge Steinsträsser (Bonn) vorstellte. Die deutschen Fachkräfte waren im neuen Polen zum Wiederaufbau der Wirtschaftszweige Bergbau und Textilindustrie dringend erforderlich. Ausreichend geschulte polnische Kräfte standen noch nicht zur Verfügung. Die Beiträge widmen sich einerseits der unfreiwilligen Ökumene zwischen den mehrheitlich deutschen evangelischen Christen und der katholischen Minderheit, andererseits setzen sie sich mit der politisch wie menschlich überaus schwierigen Situation nach 1945 auseinander, in der Deutsche und Polen aufeinandertrafen und sich miteinander arrangieren mussten. Dies betraf neben der staat-

lich-gesellschaftlichen Situation auch die religiöse Praxis. Da die kirchlichen Strukturen zusammengebrochen waren, wurde das Gemeindeleben von wenigen verbliebenen deutschen Geistlichen beider Konfessionen getragen, aber auch von einer rührigen und aufopferungsvollen Laienarbeit.

„Die Katholisierung Schlesiens ist in Polen nach 1945 gelungen.“ Beredtes Zeugnis davon legt das stark in Mitleidenschaft gezogene Relief des Reformators Johann Hess an der Maria Magdalenen Kirche ab, das 1917 zum 400jährigen Reformationsjubiläum errichtet worden war. Seit 1990 spätestens ist eine völlig veränderte Einstellung zum deutschen kulturellen Erbe insgesamt, aber auch speziell zu den Spuren evangelischen Lebens in Schlesien zu beobachten. Die Frage nach der Erbgemeinschaft des evangelischen Schlesiens war Gegenstand des Vortrags von Dr. Annemarie Franke (Görlitz). Wer waren nach der Vertreibung der Deutschen in Niederschlesien die Erben dieses überall präsenten materiellen Erbes der evangelischen Kirche in Form von kirchlichen Gebäuden, Schulen und anderen Einrichtungen? Die Schlesische Kirche ist die einzige evangelische Kirche in den historischen deutschen Ostgebieten, die sich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in ihrem Heimatgebiet neu gegründet hat. Die polnische Verwaltung verlangte die Eingliederung der deutschen Gemeinden in die Evangelisch-Augsburgische Kirche Polens und verfügte die Ausreise der deutschen Kirchenleitung. Sie nahm von Görlitz aus in den Nachkriegsjahren die geistliche Verantwortung für die deutschen Restgemeinden östlich der Neiße wahr. Um die Kontinuität und die Verbundenheit der schlesischen Protestanten im Westen bemühte sich die 1950 gegründete „Gemeinschaft der evangelischen Schlesier e.V.“. Die Kirche im Görlitzer Gebiet, die im Bundesgebiet verstreuten evangelischen Schlesier, die in Schlesien verbliebenen deutschen Protestanten und die dort lebenden polnischen Protestanten bilden die Glieder dieser Erbgemeinschaft, die zu einem Träger der deutsch-polnischen Versöhnung wurde.

Welche Spuren evangelischen Lebens aus Schlesien gibt es im Westen Deutschlands? Das war die Leitfrage für Lars Busch (Lindlar), der im katholisch geprägten

Rheinland auf Spurensuche gegangen ist. Gefunden hat er beeindruckende Einflüsse von evangelischen Schlesiern. Ausgangspunkt seiner Untersuchung war die Gemeinde Delling im Bergischen Kürten. Die neue Beheimatung in der Diaspora war für viele der Neuankömmlinge eine Herausforderung, die anfangs von Vorurteilen und falschen Annahmen geprägt war. Gleiches galt für die Aufnahmegesellschaft.

Die Geschichte der protestantischen Gemeinden am Fuße des Drachenfels zeigte Sandra Laute (Königswinter) auf. Hervorgehend aus der Muttergemeinde in Oberkassel, entwickelten sich die Gemeinden in Königswinter und Bad Honnef. Bis zum Anschluss der Rheinprovinzen an Preußen 1815 war die Bevölkerung in Königswinter und Bad Honnef rein katholisch. Die ersten beiden Protestanten, die in Königswinter ansässig wurden, sind sogar namentlich bekannt: der aus Westfalen stammende Steuerempfänger von Zastrow, der ab 1811 in Königswinter lebte, und der Tagelöhner Veutgen aus Ostpreußen, der die Befreiungskriege mitgemacht hatte und 1814 auf dem Rückweg „hängengeblieben“ war. Ende des 19. Jahrhunderts sah die konfessionelle Landschaft im Siebengebirge dann anders aus: Es gab in Königswinter und Honnef zwei selbstständige evangelische Gemeinden mit insgesamt ca. 1.000 Gemeindegliedern, jeweils einem eigenen Pfarrer, einer eigenen Kirche mit Pfarrhaus und in beiden Orten eine evangelische Schule. Obwohl die katholischen Christen immer noch zahlenmäßig weit überlegen waren (ca. 82 %), hatten sie eine selbstbewusste „Konkurrenz“ bekommen.

Den Abschluss bildete eine Kulturwanderung zur evangelischen „Mutterkirche“ in Oberkassel, eine der ersten evangelischen Kirchen im Rheinland, die nach dem Dreißigjährigen Krieg erbaut wurde. Die Beiträge der Tagung sollen im ‚Archiv für schlesische Kirchengeschichte‘ veröffentlicht werden.

*Bernadett Fischer*

**HAUS SCHLESIEN - Dokumentations- und Informationszentrum für schlesische Landeskunde**

Dollendorfer Straße 412, 53639 Königswinter  
Tel: 02244/88 60; [www.hausschlesien.de](http://www.hausschlesien.de)

**SCHLESISCHER BÜCHERWURM**

## Neuheiten aus der Kultur und Geschichte Schlesiens

Die folgende Titel haben wir für Sie näher angeschaut. Ältere Titel werden nur kurz vorgestellt. Die angezeigten Bücher können in der Regel über jede Buchhandlung bezogen werden, nicht jedoch über die Stiftung Kulturwerk Schlesien.

**Dietmar Neß: Schlesisches Pfarrerbuch. Bd. 9: Schlesische Oberlausitz. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2016, 732 S., 1 farb. Kt. in Tasche, 94,00 Euro. ISBN 978-3-374-04531-0.**

Im Unterschied zu den anderen Bänden des ‚Schlesischen Pfarrerbuches‘ reicht dieser bis in die unmittelbare Gegenwart und erfasst ein Gebiet, das erst 1815 zu Preußen kam und in die Kirchenprovinz Schlesien eingegliedert wurde. Diese Eingliederung hat die Kirchengemeinden nicht wirklich berührt, doch wurde mit der Ein-

teilung in Kirchenkreise eine neue mittlere Verwaltungsebene eingeführt. Über das Ende des Zweiten Weltkriegs ist dieser ‚Rest‘, dieser ‚Zipfel‘ über die Görlitzer Neiße von der schlesischen Kirche geblieben und mußte sich mehrfach neu organisieren. Aus der ‚Evangelischen Kirche von Schlesien‘ wurde 1968 jene ‚... des Görlitzer Kirchengebietes‘ und 1992 jene ‚... der schlesischen Oberlausitz‘, die seit 2004 nur noch ein Sprengel, seit 2014 nur noch ein ‚Kirchenkreis schlesische Oberlausitz‘ in der Landeskirche

‚Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz‘ ist. Ausgehend von den Ortsgemeinden wird deren Geschichte seit der Reformation kurz dargestellt und danach werden die Pfarrer mit ihren biographischen Daten, ihrer beruflichen Laufbahn und mit ihren Familien angeführt; Literaturhinweise ermöglichen ein weiteres Studium. Das ‚Schlesische Pfarrerbuch‘ ist ein wichtiges kirchengeschichtliches und auch genealogisches Handbuch, herausgegeben vom Verein für Schlesische Kirchengeschichte.

Jürgen Karwelat: „Der Vater hat es nicht leicht gehabt ...“ Lebensbilder aus dem Bartschtal 1925 bis 1945. Die vier Trenkel-Schwwestern aus Militsch/Schlesien. Goldammer Verlag, Rothenburg o.d. Tauber 2013, 62 S., 85 Abb., 2 Ktn., 9,80 Euro. ISBN 978-3-944109-04-6.

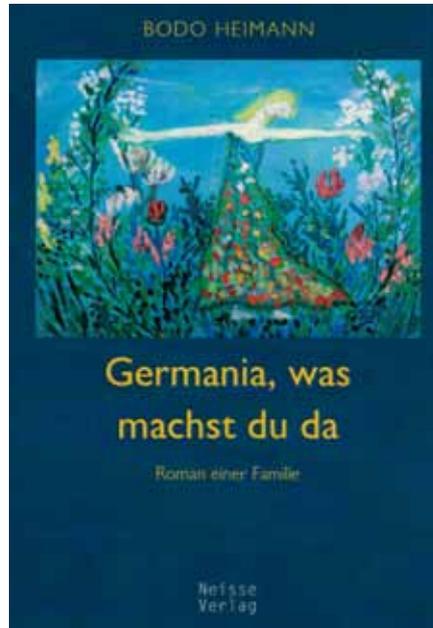
Unbeschwerte Jugend, Nationalsozialismus, Krieg, Flucht, Integration und Heimatverlust sind markante Merkmale jeder Biographie von Vorkriegskindern. Dies gilt auch für die Geschichte der Familie Trenkel aus Militsch mit ihren vier Töchtern Frieda, Lisbeth, Erna und Trudel. Das Buch zeichnet sich durch die Kombination von wiedergegebener mündlicher Rede, Erläuterungen des Autors und zahlreichen Fotos aus Familienbesitz aus. Es enthält drei Fluchtberichte, den schriftlichen von Trudel und die mündlichen von Erna und Gertrud Metz, der Mitbewohnerin des Hauses Baderteichstraße 1 in Schlabitz. Integrieren mussten sich die verheirateten Schwestern in zwei verschiedene politische Systeme, die DDR und die BRD – auch dies ein deutsches Schicksal für viele.

Harald Gröhler: **Der Sprung durch den Teich. Die Metaphysik der Gedichte.** Pop Verlag, Ludwigsburg 2015, 138 S., 15,50 Euro. ISBN 978-3-86356-105-5.

Harald Gröhler, 1938 in Hirschberg geboren, gehört zu den renommierten deutschsprachigen Lyrikern. Hier veröffentlicht er über 100 Gedichte, die thematisch gegliedert werden in die Bereiche „In Bewegung“, „Perspektivisch“, „Sieger und Verlierer“, „Frauen, eine Frau“, „Leichen“, „Affekte“, „Wartezeiten“ und „Selbstporträts“. Alle seine Gedichte bedürfen des Nachdenkens, erschließen sich nicht beim ersten Lesen, sind dicht, vollgedrängt, häufig nur Fetzen – sie fordern erst den Dichter, dann umso mehr den Leser. Metaphysik eben – Gedichte, die sich mit den nicht erfahrbaren und nicht erkennbaren Dingen des Seins beschäftigen.

Tomasz Jurek, Karl-Heinz Schodrok (Hg.): **Geschichte des Turnens und Sports in Schlesien 1812-1989.** Verlag epubli, Berlin 2012, 482 S., 177 sw. Abb., 12 sw. Ktn., 3 sw. Pln., 26 Tab., 46,84 Euro. ISBN 978-3-8442-6388-6.

Die von deutschen und polnischen Sporthistorikern erstellte Arbeit befasst sich mit der schlesischen Sportgeschichte von ihren Anfängen in der preußischen Reformzeit bis zur politischen Wende in Polen 1989. Behandelt werden Mannschafts- und Individualsport sowie das Turnwesen, und zwar auch im Vergleich mit anderen Regionen. Erinnert wird an einzelne Sportler, etwa den Ringerweltmeister von 1910 Karl Saft aus Breslau, den Fußballspieler Ernst Willimowski aus Kattowitz und den Motorradweltmeister Jerzy Szczakiel aus Grudschütz, heute Oppeln. Zusammengetragen wurde in dieser wichtigen Arbeit



auch umfangreiches statistisches Material. Wie in keiner anderen Region, weder in Deutschland noch in Polen, zeigt sich jedoch der politische Missbrauch des Sports so wie in Schlesien.

Bodo Heimann: **Germania, was machst du da. Roman einer Familie.** Neisse Verlag, Dresden 2017, 413 S., 18,00 Euro. ISBN 978-3-86276-225-5.

Bodo Heimanns (\*1935 Breslau) neuer Roman ist eine Familien- und Generationengeschichte von der Kaiserzeit über die Weimarer Republik und das „Dritte Reich“ bis in die Nachkriegszeit. Jede Epoche ist prägend in ideologischer Hinsicht, bestimmt die einzelnen Familienmitglieder in ihrer Denkweise, ihrem Miteinander und ihrem Tun. Im vertrauten Familienkreis treffen verschiedene Einstellungen aufeinander, entsteht ein Beziehungsgeflecht von Personen differierender Charaktere und Denkweisen. Die Familie wird so zum Spiegel der Gesellschaft dieser konträren Zeiten mit ihren unterschiedlichen Auffassungen. – Der Roman spielt in Schlesien und handelt offensichtlich von der Familie des Autors. Vorherrschend im Text ist der Dialog, derart, dass auf Anführungszeichen verzichtet wird, eingestreut sind Gedichte. Die Dialogform gibt den Protagonisten die Möglichkeit, ihr Denken und Handeln zu erklären, auch dem heutigen Leser. Insgesamt bietet

der Roman ein Zeitbild der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts.

Peter Garbers, Karol Sanojca (Red.): **Bibliografia historii Śląska. Bibliographie zur Geschichte Schlesiens (Bibliographie zur Landeskunde Ostmitteleuropas 51).** Herder-Institut, Wrocław, Marburg, Opava 2015, XLII, 464 S., 39,00 Euro, ISBN 078-3-87969-407-5.

Die in polnisch-deutsch-tschechischer Kooperation erarbeitete Bibliographie für das Jahr 2012 verzeichnet 3.463 wissenschaftlich relevante Arbeiten zu allen Epochen und Themen der Geschichte Schlesiens und ist damit ein wichtiger Handwerkszeug für den Historiker. Die Mehrzahl der Arbeiten ist in polnischer Sprache verfasst und gilt Themen der Neuzeit und Kulturgeschichte. Dies sagt etwas aus über die aktuellen Forschungstrends. Die Bibliographie ist thematisch geordnet und wird durch Autoren-, Personen-, Sach- und geographisches Register erschlossen. Das Erarbeiten einer solchen Bibliographie ist eine Kärnerarbeit – möge sie genutzt werden!

Stiftung Kulturwerk Schlesien

„Schlesischer Kulturspiegel“ ISSN 1437-5095

Herausgeber und Verlag:  
Stiftung Kulturwerk Schlesien,  
Kardinal-Döpfner-Platz 1, 97070 Würzburg;  
Tel. 0931/5 36 96; Fax 0931/5 36 49  
email: info@kulturwerk-schlesien.de  
Erscheinungsweise: 4x jährlich  
Texterfassung und redaktionelle Bearbeitung:  
Anja Weismantel und Dr. Ulrich Schmilewski  
Layout und Endredaktion:  
Pressebüro Context, Würzburg  
Nachdruck von Beiträgen und Wiedergabe  
von Abbildungen nur mit schriftlicher  
Genehmigung und Quellenangabe.  
Regelmäßige Zusendung erfolgt auf  
schriftliche Bestellung beim Herausgeber  
und gegen eine Spende auf Konto  
IBAN: DE34 790 700 160 023 600 000  
BIC: DEUT DE MM790  
Techn. Herstellung: Onlineprinters,  
Neustadt/Aisch